

gezwungenes Treffen mit einem Ehepartner versprach, und erhielten postwendend Antwort von einem Heiratsbüro. Einem richtigen Heiratsbüro, Firma auf dem Briefbogen aufgedruckt, und wenn es so schwarz auf weiß auf einem Brief steht, ist es doch schon halb amtlich, mindestens konzessioniert, sicher aber eine reelle Sache. Man fährt hin. Der Heiratsvermittler hat seine Faktorei im Osten der Stadt. Die Häuser werden immer kasernenmäßiger, die Fenster trüber, die Menschen grauer, aber was tut das? Man eilt beschwingten Schrittes dem Ort entgegen, wo jede kleine Dame die wahre Liebe, die große Liebe unter dem Schutz eines gedruckten Briefbogenkopfes kennenlernen soll. Man klingelt. Kein Engel öffnet, aber eine Frau in einem verwaschenen Kleid steht da, das typische Peripheriegesicht, sagt geschäftsmäßig: „Ach, Sie kommen wegen der Heirat?“ — und führt die Kandidatin in ein düsteres Zimmer mit Polstermöbeln, Stil 1890, mit einem Amor, der immer noch seine stumpfen Pfeile abschießt, mit blinden Fenstern und einer Wolke von Essenzgeruch. Was tut es? Man ist da, man harret auf das Wunder. Der Mann, der versprochen hat, die wahre Liebe nach Berlin zu bringen, erscheint. Er sieht recht gelehrt aus, trägt eine Brille, macht den Eindruck eines vorkriegszeitlichen Biedermanns und eine Verbeugung, die himmlische Verlegenheit in das Antlitz des kleinen Mädchens treibt.

„Sie kommen wegen der Heiratsannonce?“ fragt er mit vertrautem Lächeln. Wenn er lächelt, sieht er plötzlich gewöhnlich, um nicht zu sagen ordinär aus, er wirkt zynisch, aber — er ist der Mann, der zweimal in der Woche Heiratskandidaten vorstellen wird, man wird wählen und den Richtigen finden, heiraten, glücklich sein, Kinder kriegen — ach, man ist ja noch so grenzenlos unmodern, wenn man auch so tut, als wäre die Liebe eine Sache für die Dummen, als hätte man so was längst hinter sich.

Nun kommt also das Geschäftliche. Der Herr Vermittler schildert seinen Betrieb in den rosigsten Farben. Er hat einige Dutzend Kavaliere auf Lager. Fabelhafte Gelegenheiten. Einen märkischen Gutsbesitzer mit mindestens zweitausend Morgen Land, herrlichem Herrenhaus am Stechliner See, sozusagen prima, prima Sache. Wenn das gnädige Fräulein aber mehr für einen Intellektuellen schwärmen sollte — da ist ein Professor mit fünfhundert Mark Einkommen, und mit fünfhundert Mark im Monat kann man schon leben, wenigstens als Intellektueller — — —

Einen Kaufmann hat er auch, natürlich Großkaufmann, hat einen eigenen Laden in Oschatz an der polnischen Grenze, das gnädige Fräulein kann ihn sich ja vorher ansehen, reizende Stadt mit Landluft, und wenn sie kinderlieb ist, dann ist da noch ein Witwer mit zwei entzückenden — — —

Nein, das Fräulein ist zwar sehr kinderlieb, aber dann sollten es doch die eigenen sein — —

„Mein Gott, das versteht man doch so gut,“ meint der Heiratsvermittler. Es fällt das Wort „Familienglück“, und mit diesem Schlüssel öffnet er sich spielend den Weg zu dem einsamen Herzen des kleinen Mädchens, das zwar die Liebe sehr persönlich, aber die Heirat nur vom Zusehen kennt. Es macht